

Reiseberichte 2009

40. Bericht September 2009

Ein etwas verzögerter Start

Am Sonntag den 6. September zurren wir alles fest, um endlich nach über einem Jahr wieder in die grossen Weltmeere stechen zu können. Zugegeben, erstmals wollten wir im „Tümpel“ der Marmarisbucht unser Segel testen, die grossen Meere müssen sich noch etwas gedulden. Es war aber ein wunderschönes, wenn auch langsames Segeln, da der Wind nicht seine beste Laune zeigte. Doch zum Saisonstart gerade recht, wir wendeten und halsten



kreuz und quer und waren mit unseren Segelreparaturen ganz zufrieden. Schlussendlich ankerten wir vor der Yacht Marina. Mit all den guten Vorsätzen wollten wir am nächsten Tag zur äusseren Kadirga Bucht segeln. Doch beim losmotoren vom Ankerplatz weg, fällt Ursula auf, dass sie das Hauptruder fast querstellen muss, damit Prüveda einigermaßen gerade aus läuft. Wir rätseln, ob es unsere Windsteuerung ist, die ja noch ein separates Ruder hat. Wolfgang denkt sogar schon an ein Hydraulikproblem, mit all den Konsequenzen... Also zurück an den Ankerplatz oder vielleicht sogar wieder in die Marina? Doch schlussendlich stellen wir fest, dass sich der Bolzen des Ruders der Windsteuerung über Nacht

losgerissen und sich in die unendliche Weite des Meeres verabschiedet hat. Nun hing das Ruder nur noch am „Schnürli“ und störte natürlich beim Steuern enorm, zumal es einfach in eine x beliebige Richtung schwenkte. Mit einem neuen Bolzen den Wolfgang links und rechts mit Stopmuttern befestigte, war das Problem in einer Viertelstunde gelöst. Der alte Bolzen war mit einem Splint gesichert, dieser muss wohl unter Fahrt abgebrochen sein, sodass sich der Bolzen wie vorhin beschrieben aus dem Staub machte.

Am nächsten Tag ging es aber richtig los, und wir freuten uns die schon fast alltäglich anmutende Silhouette von Marmaris hinter uns zu lassen. Als wir am Anker in der Kadirga Bucht lagen schauten wir mal im Logbuch nach, wann wir wohl das letzte Mal hierwaren, bevor es in die lange Winterpause ging. Exakt auf den Tag genau vor einem Jahr, also passt doch! Unser nächstes Etappenziel lag südöstlich: die Fethiye Bucht etwa 30 sm entfernt, deshalb ging es auch frühmorgens aus den Federn. Anfänglich erwischten wir den perfekten Nordwind, der sich aber aus unerklärlichen Gründen in Luft auflöste und uns zum Motorsegeln für die nächsten eineinhalb Stunden verdammt. Nach einem Bängbäng Kurs durch die verblieben Wellen kam ein schöner Südwind auf. Mit der wieder gut funktionierenden Windsteuerung (unserem Mütschmük) wie wir unsere Steuerhilfe nennen, nahmen wir Kurs zum Fethiye Körfezi. Der Wind nahm stetig zu und Prüveda rauschte durch die Wellen das es eine Freude war. Welch ein toller Segeltag, blaues rauschendes Meer, Schaumkronen und der richtig Wind, so lieben wir es. Nach etwa 28 sm lag schon die Einfahrt in den Fethiye Golf vor unserem Bug. Wir waren nicht die einzigen Segler die diesem Ziel zustrebten, also wurde es fast mal eng. Bei anderen Seglern wissen wir nie, ob sie sich wohl über die Vortrittsregeln auf dem Wasser auskennen (und umgekehrt), ohne jemanden auf die Füsse treten zu wollen. Als ein Segelboot uns immer näher kam, machte Wolfgang dann mit Handzeichen klar wohin wir wollten. Der Skipper reagierte gut und steuerte seine Yacht kurz in den Wind, um dann hinter uns in seine gewollte Richtung zu fahren. Wir bedankten uns mit freundlichem Winken, was die anderen erwiderten. Obwohl es ja Platz ohne Ende auf dem Wasser zu haben scheint, kommen solche Beinah Kollisionen recht häufig vor. Oder ist es vielleicht wieder unser Segel, das der eine oder andere sich mal etwas näher betrachten will?

Nachdem wir das Kap umrunden, steht unser Segel auf der falschen Seite und wir sollten halsen. Von früheren Manövern bei solchen Windstärken und solch hohen Wellen, welche schon an die 1,5m herankamen, wussten wir, dass dies riskant für Mensch und Segel ist. Also refften wir das ganze Segel und halsten nur noch mit dem Segelbündel auf den anderen Bug. So klappt die Halse wunderbar, weil Prüveda nicht mehr so viel Fahrt macht, wird das ganze Manöver sehr ruhig und angenehm und wir haben ständig die volle Kontrolle über unser Schiff. Auf dem neuen Bug steuerten wir die erste gut geschützte Ankerbucht Kizil Kuyruk an, die etwa noch 2 sm voraus lag. Manchmal ist es schwer solche Buchten vom Meer aus zu erkennen, aber die weissen Masten die meist über die vorgelagerten Felsen leuchten, weisen uns, neben dem GPS natürlich, oftmals den Weg.

Die Bucht Kizil Kuyruk



Wir ankern türkisch mit Buganker und einer Landleine, die vom Heck zu einem grossen Fels an Land befestigt wird. Auf diese Art, kann auch bei tiefen Buchten geankert werden und auch wenn der Wind dreht hält der Anker. Sind wir dann erstmal sicher fest, gehen wir im glasklaren Wasser etwas Schnorcheln. Traumhaft schöne Felsformationen und verschiedenste Fische und Fischeschwärme können wir hier beobachten. Oft kommen am Morgen einfache Fischerboote vorbei um ihre Ware anzubieten, doch selten ist es frischen Fisch sondern Brot, Gemüse, Früchte und natürlich Souvenirs wie Schmuck und Kleider. Das frisch im Holzofen gebackene Brot, schmeckt sehr gut und wir kaufen den netten, einfachen Leuten

sehr gerne hie und da ein Brot ab, wenn es auch etwas teurer ist als in der Stadt. Am späten Nachmittag gesellt sich eine Charteryacht mit Engländern neben uns, wir helfen beim ankern und mit der Leine, weil sie dieses Manöver zum ersten Mal machen. Sie bedanken sich per Handschlag bei uns und erklärten, wie froh sie um unsere Ratschläge waren. Weil es gerade so schön ist, bleiben wir noch einen weiteren Tag und wandern nachmittags den Berg hinauf zu alten verfallenen Ruinen, die einst zur Stadt Lydae gehörten. Schon in der früheren byzantinischen Zeit verlor diese Stadt an Bedeutung, weshalb sie auch ausstarb. Heute sind nur noch zwei verfallene Mausoleen zu besichtigen, doch der Aufstieg dorthin lohnt sich auf jeden Fall. Ein antiker Weg führt durch einen lichten Wald, vorbei an „unserer“ Bucht mit Aussicht bis zum 20 km entfernten Fethiye.



Die Ankerbucht vor Fethiye und Wiedersehen mit Freunden

Am nächsten Tag segelten wir bei wunderbaren leichten Winden schnurstracks nach Fethiye. Eigentlich wollten wir nur einen Schlag segeln und die nächste Bucht anlaufen. Jedoch lief Prüveda schnurstracks auf Fethiye zu als wollte sie sich gleich Fethiye von der Nähe ansehen. Je näher wir dem Touristenstädtchen kamen, desto stärker wurde der Wind und von den sieben Panels im Segel hatten wir schlussendlich noch zwei oben. Wir refften die ganze Reihe runter, ohne dass sich Prüveda verlangsamte. Zugleich schoben sich donnernde schwarze Gewitterwolken heran und zwischen dem Segeln konnten wir noch schnell unser Verdeck schliessen, bevor der grosse Regen begann. Etwas Sorgen machte unser Beiboot das wir hinterherzogen, denn es gleitete schon beinahe, normalerweise nehmen wir es



bei Überfahrten an Deck und stellen es am neuen Ankerplatz wieder auf, dieses mal war der Skipper zu faul dazu. Doch unser Dingi hielt wacker mit, bis wir in der Fethiyebucht bei strömenden Regen und Flaute zwischen vielen anderen Booten den Anker warfen. Ohne jeden Wind ist es schwierig zu ankern, weil man nicht weiss, wo wohl die anderen Ketten und Anker liegen. Als es trocknete und endlich wieder Wind aufkam, neigte sich Prüveda sehr nahe zu einem Nachbarschiff hin und wir beschlossen dem Techtelmechtel der zwei Boote ein Ende zu setzen und nochmals neu zu ankern. Aussergewöhnlich kühles und regnerisches Wetter setzte sich auch am nächsten Tag weiter fort, Ursula nutzte die Kühle, um uns einen feinen

Sonntagszopf zu backen. Tony von der „Carpe Diem“ fuhr mit seinem Dingi vorbei und begrüßte uns, wir sollen später zu ihnen zu einem Kaffee kommen. Wir kennen ihn und seine Frau Popi von Chios. Eigentlich war er unterwegs um Brot einzukaufen und fing mit seiner Nase den feinen Duft aus unserer Kombüse auf. Als er hörte, dass Ursula Brot backt, fragte er sich warum er nun türkisches Brot kaufen müsse, wenn sie ja auch einen Backofen im Schiff hätten. Nach seinem Einkauf fuhr er zurück zu seinem Schiff und berichtete seiner Frau von dem frischen Zopf der auf der Prüveda gebacken wurde. Als wir dann bei ihnen zu Kaffee waren, wollte Popi von Ursula genau wissen wie sie denn Brot backe, es gebe ja gar kein richtiges Brotmehl hier. Wir wissen wirklich nicht was sie unter "richtigem" Brotmehl verstand, auf jeden Fall hat uns der frische Zopf mit türkischem Mehl sehr gut geschmeckt.

Der Regen spülte Prüveda gratis porentief rein und im Dingi hätten wir ein Süswasserbad nehmen können, soviel Regen kam vom Himmel. Erst am Sonntag hellte es wieder auf, sodass wir nun Fethiye erkunden konnten. Neben all den Touristenshops, dem türkischen Basar mitten in der Altstadt fanden wir ein kleines Restaurant wo vorwiegend Türken assen. Wir fühlen uns in solch einfachen aber äusserst sauberen Lokalen immer wohler, als in den aufgemotzten weiss gedeckten Touristenbeizen. Viele Erkundungen locken von Fethiye aus, doch dieses Mal liessen wir die antiken Städten bewusst aus, denn ein anderes von der Natur geformtes Abenteuer lockte uns mehr.

Der Saklikent Canyon



Etwa eine Autostunde oder 45 km südöstlich von Fethiye liegt die Saklikent Schlucht. Wir erreichen sie wie üblich mit einem Dolmusch. Es sieht fast aus, als wären wir um zehn Uhr morgens die ersten Touristen, die sich heute in die kalten Fluten des reissenden Flusses wagen. Auch dies ist ein bisschen übertrieben. Während Millionen von Jahren hat sich der Fluss Karacay einen Weg durch hohe Berge gebahnt, an dessen Ausgang wir jetzt stehen. Die Schlucht ist atemberaubend, nach dem Eintrittshäuschen wandern wir auf einem Holzsteg entlang den überhängenden Felswänden. Die etwa 20m breite Schlucht beeindruckt uns, ohne diesen „Boardwalk“ wäre kein Erkunden des hinteren Teils der Schlucht möglich. Nach etwa 400m erreichen wir eine Ebene, wo sich das Wasser teilt. Wir haben unsere Neoprenschuhe und Badeshorts mitgebracht und ziehen uns um, denn ab jetzt wird es nass.



Einmal das reissende Wasser des Flusses überquert, geht es nun tief in die Schlucht hinein. Das Wasser ist nun grau, doch mild fließt es uns entgegen und wir können uns ganz dem Abenteuer Canyon hingeben. Die zu beiden Seiten über uns hochragenden Felswände sind sicher 500 m hoch, hoffentlich bleiben alle Felsen dort oben. Vorbei an ausgewaschenen rundgeformten Felsen gelangen wir in die immer enger werdende Schlucht. Bei schwierigen fast unüberwindbaren Stellen haben sich junge Türken strategisch gut postiert, um den tollpatschigen Touristen helfen zu können. Natürlich zeigen sie dann auf die wiederum gut postierte „Tip Box“. Den ganzen Tag im kühlen Wasser stehen und den Touristen helfen ist nicht so ein Easyjob, wir belohnen die Jungs gerne. Nun sind wir ganz alleine unterwegs und können dieses Naturschauspiel richtig geniessen. Der Wasserfall markiert die Wendemarke und nach etwa einer Stunde waten wir wieder flussabwärts. Die Sonne scheint nun bis fast in



die ganze Schlucht hinein, und auf unserem „Heimweg“ kommen uns Heerscharen von Touristen entgegen. Am Umkleideplatz angekommen ziehen wir wieder trockene Kleidung an und beobachten die vielen ankommenden Abenteurer. Gemütlich eingerichtete Restaurants gleich am Wasser laden zum Verweilen und Geniessen ein. Die Spezialität hier sind frische Forellen aus eigener Zucht. Auch wir können dieses Mal nicht widerstehen und stärken uns mit einer feinen Forelle, bevor wir mit dem Dolmusch wieder zurück nach Fethiye fahren.



Rund um die Buchten von Göcek

Wir verlassen Fethiye und segeln in den Skopea Golf. Dieser Golf ist ein geschlossenes Gewässer südlich des boomenden Touristenstädtchens Göcek. Ein sehr beliebtes Segelrevier mit vielen schönen Buchten kurz vor der „Haustüre“. In Göcek sind mehrere Charterfirmen angesiedelt, die Nähe zum Flughafen Dalaman machen diesen Ort so attraktiv. Nicht weniger als fünf grosse Marinas liegen hier. Wir wollen aber erst mal die Buchten erkunden, denn nun haben wir wieder lange genug vor der lärmenden Stadt geankert. Und wir werden nicht enttäuscht, glasklares türkisblaues Wasser lädt zum Baden und Verweilen ein.



Mit dem Verweilen haben wir keine Mühe, ist Prüveda einmal richtig am Anker und die Heckleine fest, kommt es bei uns nicht auf einen Tag mehr oder weniger an. Dementsprechend viel Zeit vergeht bis wir in der hintersten Bucht ankommen. Und an Arbeiten ist nicht zu denken: bei Ankunft in einer neuen Bucht müssen wir zuerst baden, dann essen, dann ausruhen und natürlich schauen wer wo jetzt wie ankommt. So vergeht der erste Tag im Nu, deshalb müssen wir mindestens zwei, besser aber drei Tage in derselben Bucht bleiben. Auch anderen Ankerliegern geht es genauso. Bei unserem gemütlichen, ausgedehnten Frühstück beobachten wir unsere Englischen Nachbarn, welche beide in ein Buch vertieft sind. Da sieht Jeff zu

uns rüber und ruft: „Another busy day in paradise!“ Am Abend laden uns Jeff und Louise zum Sundowner Drink ein, es gibt wieder vieles zu erzählen und auszutauschen. Am nächsten Abend sind die Zwei selbstverständlich bei uns eingeladen. Doch einen Tag darauf zieht es uns wieder weiter in die nächste Bucht und wir erleben einen weiteren schönen Tag mit Aussicht auf eine neue Umgebung.

Türkisch ankern und andere Geschichten



Wenn wir in einer Ankerbucht liegen und sich der Tag so langsam gegen den späteren Nachmittag neigt, versuchen wir wenn immer möglich auf unserem Boot zu sein oder auf jeden Fall in der Nähe. Denn etwa um diese Zeit kommen die vielen Charter Yachten in die Buchten, auf der Suche nach einem sicheren Nachtquartier. Meistens sitzen wir dann im Cockpit und schauen dem bunten Treiben zu. Man merkt sehr schnell, ob es sich um ein eingespieltes Team oder ein Chaoten-Manöver handelt. In der Boynuz Bückü Bucht haben wir dann folgendes erlebt: Es war wie erwähnt so langsam Zeit, dass die verschiedenen Yachten ein Plätzchen für den wohl verdienten Feierabend und die Nacht suchen. Wir lagen hier schon den ganzen Tag vor Buganker und mit Heckleine zum Land festgemacht. Dann kam als erstes eine Charteryacht unter deutscher Flagge mit Männer-Crew, die wie es aussah den Platz neben uns ausgewählt hatten. Sie liessen den Anker zielgenau weit draussen fallen, auf jeden Fall weit genug weg von unserem. Ein Crewmitglied stand auf der Heckplattform mit der Leine bereit, um mit dieser dann an Land zu schwimmen. Soweit alles Fachgerecht und absolut in Ordnung. Doch als Ursula noch mal genauer hinschaute, traute sie ihren Augen nicht. Ein riesen Klos von Mensch, deren Bauchspeckfalten nur so übereinander labten, stand nackt auf der Plattform. Abgesehen davon, dass dies alles andere als ein schöner Anblick war, fragten wir uns, ob sich solche Herren vielleicht auch schon mal überlegt haben, in welchem Land sie unterwegs sind.

Als dessen Boot dann fest war, folgte sogleich das nächste Charterboot mit einem Paar an Bord. Zuerst wollten sie ihre Ankerkette mehr oder weniger im rechten Winkel über unsere Kette legen. Wir forderten sie höflich aber bestimmt auf, ihren Anker wieder hoch zu holen und es nochmals mit einer besseren Position zum Land zu versuchen. Der Skipper hatte schnell kapiert, dass dies nicht ideal war und versuchte es erneut, diesmal neben dem Männer-Crew Boot. Natürlich schauten wir alle dem neuen Manöver zu. Die Frau schien nicht viel von diesem Anlegemanöver zu verstehen, sie lies alle Kette was sie hatte aus dem Ankerkasten rasseln. Danach sprang der Mann mit der Leine hektisch ins Wasser und machte an Land umständlich fest. Jetzt hätten sie nur noch etwas Kette einziehen müssen, jedoch zogen sie nur weiter an der Heckleine und kamen mit dem Heck immer näher zum Land. So wiederholten sie das Manöver noch einmal, Heckleine los, Anker noch mal hoch und sie standen wieder genauso da wie vorher. Wir entschieden uns den beiden zu helfen und setzten uns in unser Beiboot. Wir ruderten hinüber, fragten sie zuerst ob wir ihnen helfen können und sie nahmen unsere Hilfe dankend an. Wir fanden heraus, dass die beiden Russen waren und kaum englisch sprachen, tja und unser Russisch lässt natürlich auch zu wünschen übrig. Wir brachten auf jeden Fall erstmal die Heckleine mit unserem Dingi zum Land und befestigten diese und ruderten zu ihnen zurück. Wolfgang kletterte auf ihr Boot und erklärte, dass man durch Einziehen des Ankers die Heckleine spannt und somit auch dem Land nicht zu nahe kommt.

In der Zwischenzeit hat es sich die Männer-Crew so richtig gemütlich gemacht, jeder der Herren hielt ein Bier in der Hand und unsere Hilfsaktion wurde genaustes mit einem bemitleidenswerten Grinsen beobachtet. Es ging nicht lange, schon fielen die ersten herablassenden Bemerkungen: „ Gut sind die Schweizer gekommen, um die Welt zu retten!“ Wolfgang hatte zum Glück diese Bemerkung nicht gehört, da er noch immer auf dem Nachbarboot beschäftigt war. Ursula sass im Dingi mit dem Rücken zu den Herren und schluckte erst mal ihre Wut, über so viel Arroganz ohne Kommentar, hinunter. Als das Ankermanöver abgeschlossen war und das Boot sicher festgemacht war, wendete sich Ursula zu der Männer-Crew hin, denn sie hatte sich in der Zwischenzeit die passenden Worte für die allwissenden Herren bereitgelegt: Sind wir nicht alle mal am Anfang gestanden und mussten lernen, wie so ein Manöver geht? Wo bleibt eigentlich die viel gerühmte Seemannschaft und Hilfsbereitschaft oder gilt diese nur im tosenden Sturm? Abgesehen davon schlafen wir hier alle zusammen viel ruhiger und sicherer, wenn wir alle wissen, dass unsere Boote sicher festgemacht sind, oder etwa nicht? Das hat gesessen, das Gelächter verstummte sogleich und einer der Herren war sogar im Stande etwas kleinlaut zu zugeben; eigentlich hat sie Recht. Plötzlich waren die Herren viel angenehmer und freundlicher, nun, vielleicht hat Mann ja noch etwas dazu gelernt, das wäre schön.

So helfen wir gerne, letztthin trieb eine Yacht mit dem Heck sehr nahe zu uns, nachdem sie die Heckleine gelöst hatten. Der Skipper sagte, die elektrische Ankerwinde funktioniere nicht und sein Sohn war dabei mit dem Windenhebel die Ankerkette einzuholen. Schlicht ein Ding der Unmöglichkeit, weil die heutigen Ankerwinden versenkt im Ankerkasten liegen. Dadurch lässt sich der Hebel nicht drehen, weil er an den Wänden anschlägt. Der ratlose Skipper hielt sich am Steuerrad und wusste nicht mehr weiter, auch seine Crew in diesem Fall seine Familie schauten mit hilflosen Blicken herum. Da erklärte Wolfgang ihnen, dass man nun die Kette per Hand hoch holen müsse. Sie sahen ihn nur ungläubig an und wussten nicht, was er meint. Wolfgang schwang sich dann ins Beiboot, ruderte zu ihnen hinüber und bat seine Hilfe an. Vorne beim Anker frage er den jungen Mann auf Englisch, ob er fit sei. „Dann lass uns Kette und Anker per Hand raufholen“, auf diese Idee wären sie, wie es scheint, gar nicht gekommen. Bei gelegten 40m und einer 10mm dicken Kette, ein rechtes Stück Arbeit. Als das Ankergeschirr oben war, bedankte sich der Mann kurz und knapp und Wolfgang verliess das Schiff. Viele solche Crews sind einfach überfordert und es ist vielleicht nicht der gemütliche Sonnenbad Urlaub, den man sich vorgestellt hat. Schuld an solchen Ereignissen sind die heutigen Boote, die nur noch mit elektrischem Schnick Schnack funktionieren oder stilistisch gut aussehen müssen. (Unter uns gesagt, sie sehen ja so wie so alle gleich aus) Ohne die obligate Fernbedienung lässt sich keine Ankerwinde mehr bewegen. Ankerkästen die kaum Kette stauen können, weil der Innenraum in der Bugkoje wichtiger ist, als eine Kette die sich selbst staut. Auf solch teuren Schiffen sehen wir die Leute von Hand und kniend

oder bäuchlings auf dem Deck die Kette stauen, wenn sie den Anker aufholen. Da loben wir unser Regenfass als Ankerkasten.

Nette Schweizer Nachbarn



Ingrid und Rolf stellen sich vor, als wir neben ihnen vor Göcek am Anker hängen. Wir haben ihr Schiff Mandala schon in Fethiye und in der Yacht Marina in Marmaris gesehen, doch irgendwie haben wir uns bisher nie kennengelernt. Gemeinsam geniessen wir ein paar schöne Tage zusammen, haben vieles auszutauschen und begutachten natürlich gegenseitig die Boote. Nach dem Generaleinkauf verlassen wir Göcek wieder, um uns in der ersten grossen Ankerbucht wieder zu treffen. Es „Schwyzerdütsch“ nur so, wie schön

zwischen all dem englisch wieder einmal so zu plaudern, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Die Männer widmen sich der Bootstechnik, die Frauen plaudern beim gemütlichen Morgenschwumm, und schwupp ist der September schon vorbei.

